

Übersetzung: Nataliya Yashchyk

Gespräch mit Lapkowskaya Maria Wladimirowna
Gespräch wurde von der Wissenschaftlerin Strelkova N.K. geführt und protokolliert.

Stadt Neubrandenburg
Kolchosbäuerin aus dem Gebiet Witebsk, Bezirk Dryssenskyj, Dorf Hlynytsya. Geburtsjahr 1907, parteilos, Belarussin.

Ich komme aus dem Gebiet Witebsk, Bezirk Dryssenskyj, Dorf Hlynytsya. Die Deutschen waren bei uns im Juli 1941. Mein Mann arbeitete als Kolchos-Vorsitzender, dann wurde er zur Armee eingezogen. Ich bin mit drei Kindern allein geblieben. Anfangs kamen viele Kriegsgefangene ins Dorf, und die Leute hatten Angst, ihnen zu helfen. Aber ich hatte Mitleid mit ihnen, ich dachte an meinen Bruder und meinen Mann, die auch irgendwo kämpfte. Ich stellte mir meinen Mann vor, der auch leiden konnte und niemand ihm helfen wollte. Ich habe einen unserer Rotarmisten behandelt, ich habe ihm gesagt: „Iss, was du willst, aber schlaf in der Scheune“. Unser Kolchos wurde aufgeteilt. Das Dorf lag an der Grenze zwischen den Partisanen und den Deutschen. Die Deutschen standen 7 km von uns entfernt, die Partisanen – 10 km, sie kamen oft in unser Dorf. Deswegen wurde zu uns Strafabteilung (oder Einsatzgruppe) geschickt. Sie haben die alten Leute in ein Haus gebracht und verbrannt, ich habe alles mit eigenen Augen gesehen.

Die anderen Dorfbewohner wurden in die Kirche gebracht.

Mit kleinen Kindern konnte ich nicht davonkommen und musste auch in die Kirche gehen. Sie ließen die kinderlosen Leute aus der Kirche kommen. Ich kam trotzdem heraus. Der älteste Sohn war zwölf Jahre alt, meine vierjährige Tochter trug ich auf den Armen und der sechsjährige Sohn hielt sich an meinem Rock. Sie ließen uns in die Waggon einsteigen. Alle Leute, die in der Kirche geblieben waren, wurden verbrannt. Mein Bruder mit seiner Familie, meine Schwester wurden auch verbrannt. Wir wurden nach Lettland gebracht. Zwei Tage lang saßen wir in einer Baracke auf Stroh, Erwachsene auf der einen Seite, Kinder auf der anderen.

Am dritten Tag wurde mir mein sechsjähriger Sohn Renya weggenommen, man legte ihm ein Schildchen um den Hals und brachte ihn weg, ich wusste nicht, wohin er gebracht wurde. Ich verbrachte dort noch zwei Wochen, dann ließen sie uns wieder in einen Waggon einsteigen, und die Kinder sollten im Lager bleiben. Es geschah in der Nacht, die Kinder wurden gewaltsam weggenommen, die Kinder rannten zu den Fenstern, und wir alle rissen uns wie Verrückte die Haare aus, sie schlugen uns, drohten mit Waffen und ließen uns, zum Bahnhof zu Fuß laufen. Ich weiß nicht, wo meine Kinder jetzt sind – ich habe alle meine Kleinen verloren! Was ist mit meinen lieben kleinen Kindern passiert?

Sie hatten alle wertvollen Sachen weggenommen: meine goldenen Ohrringe meinen Ring, sogar meine Kleidung. Am 20. April 1943 wurde ich aus Lettland nach Lublin gebracht. Wir bekamen schreckliche kurze, knielange Kleider; wir wurden aus der Baracke zum Appell geführt – wir standen draußen und zitterten vor Kälte.

Eine polnische Frau wurde gebracht und fünfundzwanzigmal geschlagen, weil sie ein Stück Bettdecke abgeschnitten und sich Stoffschuhe genäht hatte. Manchmal standen wir den ganzen Tag lang auf dem Appellplatz, wenn jemand aus der Baracke floh. Einmal ist ein siebzehnjähriges jüdisches Mädchen entkommen. Wir sollten von 6 Uhr morgens bis 2 Uhr nachts ohne Essen und Wasser strafstehen. Sagte jemand ein Wort, wurde er gleich mit einer Peitsche geschlagen; fiel jemand hin, durfte niemand ihm helfen. Am nächsten Tag wurde das Mädchen gefangen und gehängt. Ich kann mich an das Krankenhaus im Lager mit blutendem Herzen erinnern. Es gab keine Behandlung von Kranken. Zum Essen gab es Steckrüben und Pellkartoffeln. Täglich starben dutzende von Menschen. Diese schrecklichen, von Würmern zerfressenen Skelette wurden auf Schubkarren geladen und zum Krematorium gebracht. Im Lager waren auch Kinder. Alle Erwachsenen gingen zur Arbeit, niemand kümmerte sich um sie, die Kinder durften nicht in den Baracken bleiben und verbrachten den ganzen Tag draußen. Es konnte kalt und windig sein, es konnte regnen, trotzdem durften sie nicht in die Baracken gehen. Viele Kinder starben, vor Hunger geschwollen. Dann wurde eine getrennte Baracke für sie eingerichtet, alle Kinder wurden zuerst dort gesammelt und dann irgendwohin weggebracht. Sie haben uns heftig geschlagen, nirgendwo anders wurden wir so kräftig geschlagen, wie im Lager in Lublin. Man wurde durch die Prügel blau, man wurde auf eine speziell ausgestattete Maschine gelegt und ausgepeitscht.

Am 20. April 1944 wurden 11000 Kranke aus dem Lager Ravensbrück zu uns gebracht; sie alle wurden dann verbrannt, es gab einen großen Haufen Asche. Es dauerte pausenlos: sie ließen die Leute aussteigen, verbrannten sie und brachten die nächste Gruppe wieder. Aus der Asche wurde Dünger gemacht. Ich weiß nicht, wie ich das alles ertragen konnte.

Im Lager Lublin habe ich fast ein Jahr (9 Tage fehlten) verbracht. Von dort wurde ich nach Ravensbrück überstellt, wo ich eine Woche lang von Kopf bis Fuß untersucht wurde: Zähne, Augen und Haarfarbe, sie hörten mich ab, maßen mich, sie suchten nach bestimmten Merkmalen, um eine Nation von der anderen zu trennen. In diesem Lager blieb ich nicht lange, dann wurden wir nach Neubrandenburg überstellt, wo alle in einer Fabrik arbeiteten. Ich wischte den Boden in der Baracke. Die Ernährung dort war auch schlecht, wir haben vier Monate lang Balanda – eine wässrige Suppe ohne Salz gegessen. Wir konnten vor Hunger sterben, aber im Vergleich zum Lager in Lublin fühlten wir uns dort viel besser. Hier wurden die Menschen in Särgen begraben, es gab kein Auspeitschen, wir wurden auch geschlagen, aber mit einem Stock oder der Hand.

Als die Häftlinge vor der Befreiung aus dem Lager vertrieben wurden, habe ich mich mit zwölf anderen Menschen versteckt. Mit Gottes Hilfe saßen wir schweigend in unserem Versteck zwei Tage lang und dann kamen wir heraus.

Es gab schon keine Deutschen im Lager. Wir fanden den Ort, wo sie viel Salz lagerten, aber uns gaben sie ungesalzenes Essen. Wir kochten Pellkartoffeln, backten Pfannkuchen, setzten uns an den Tisch, und wussten nicht, was wir weiter machen sollten. Wir aßen so viel, wir wollten, einige wurden sogar krank danach. Für uns war es ein richtiger Feiertag und wir freuten uns riesig darüber, obwohl wir überall noch Ballern hörten, die Stadt brannte, die Deutschen zogen zurück, die Unseren

griffen an... Ein Panzersoldat kam zu uns ins Lager, sah uns und fing an, zu weinen, weil wir sehr schrecklich aussahen. Er fragte uns, wie wir überlebt hatten, er ging durch das ganze Lager und sah, wo und wie wir gelebt hatten. Wir wurden am 29. April 1945 befreit. Ich kann es kaum erwarten, in die Heimat zurückzukehren.